

Lexikon zur Gestalttheoretischen Psychotherapie

Anschaulich

Der in der gestalttheoretischen Literatur häufig verwendete Ausdruck „anschaulich“ bezieht sich darauf, dass für den Menschen (im Unterschied zu manchen anderen Lebewesen) aufgrund seiner Existenzbedingungen das „Schauen“ in der Regel der wichtigste Modus der Erfassung der Welt und der Orientierung in ihr ist. Das schließt jedoch andere Modi wie etwa das Hören, Tasten, Spüren, Riechen, Schmecken, die für manche andere Lebewesen wesentlich wichtiger als das Schauen sind, auch beim Menschen keineswegs aus – sie sind mitgemeint, wenn vom „anschaulich Angetroffenen“ die Rede ist. Die Gestalttheorie geht ja von einer „Einheit der Sinne“ aus (Hornbostel 1925), in der beim Menschen in den meisten Situationen die „Gesichtswahrnehmung“ (womit das Sehen gemeint ist) zwar die Führung hat, von den anderen Modi des Erfahrens der Welt und der eigenen Person aber nicht isoliert ist.

Auf den ersten Blick mag der Ausdruck „anschaulich“ etwas antiquiert erscheinen. Der Vorteil dieser Ausdrucksweise liegt jedoch darin, dass sie klarer als z.B. „visuelle Wahrnehmung“ ausdrückt, dass es hier um phänomenale, also Erlebnissachverhalte geht und nicht etwa um die physiologischen Abläufe im visuellen System des Organismus.

Gerhard Stemberger

Literatur

Hornbostel, Erich M. von (1927): Die Einheit der Sinne. Melos, Zeitschrift für Musik, iv, 290-297.

Gestalteigenschaften: Arten (nach W. Metzger)

Alle Gestalten weisen bestimmte Eigenschaften auf, die jedoch nicht alle gleichartig sind. Wolfgang Metzger hat 1940 vorgeschlagen, drei Arten von Gestalteigenschaften zu unterscheiden:

1) die Struktur- oder Gefügeeigenschaften, 2) die ganzbedingten Beschaffenheiten (darunter die Materialeigenschaften) und 3) die Wesenseigenschaften (darunter die physiognomischen Eigenschaften).

Diese Begriffe haben folgende Bedeutung:

1. Mit den Struktur- oder Gefügeeigenschaften meint man alle Eigenschaften der Anordnung oder des Aufbaues; die Form des Raumes oder der darin enthaltenen Figuren (z.B. gerade, rund, eckig, geschlossen, symmetrisch, spitz, wellig), das Helligkeits- und Farbprofil einschließlich der Gliederung und Gewichtsverteilung; den Rhythmus, die Melodie (legato, staccato, glissando, crescendo); bei Bewegungen und Veränderungen deren Verlaufsstruktur (das Wachsen, Schrumpfen, Steigen, Fallen, Strömen, Springen, kurz jede Art von „Übergang“). Zu den Strukturen gehören auch die dynamischen Strukturen: die Gerichtetheit, die Verteilung, das „Gefüge“ von Spannung, Anziehung, Abstoßung, Druck, Drang, Antrieb, einschließlich ihrer Änderungen im Laufe der Zeit: ihres Entstehens, ihrer Wandlungen und ihres Vergehens.

2. Mit den ganzbedingten Beschaffenheiten sind alle stofflichen Eigenschaften, also Qualitäten des „Materials“ der Gestalt gemeint, weshalb man auch von Materialeigenschaften spricht (z.B. durchsichtig, rau, glatt, glänzend, dinghaft, scheinhaft; weich, hart, zäh, federnd; schrill, hohl).

3. Die Wesenseigenschaften, unter die nicht nur das „Wesen“ von Lebendigem fällt, sondern im weiteren Sinn das „Wesen“ von allem, was antreffbar ist. Darunter fallen auch alle so genannten „physiognomischen“ (gesichtshaften) oder Ausdruckseigenschaften wie z.B. Charakter, Ethos, Habitus, Stimmung, „Gefühlswert“ usw. Beispiele für Wesenseigenschaften sind: feierlich, freundlich, stolz, finster, friedlich, wuchtig, usw. Diese Wesenseigenschaften werden in der englischsprachigen Literatur noch häufig als „tertiäre Qualitäten“ bezeichnet.

In der Begegnung mit einem anderen Menschen kann ich seine Haltung, seine Mimik und Gestik wahrnehmen – das wären die Gefügeeigenschaften. Wenn ich auch seinen Gemütszustand wahrnehme, dann sind das Wesenseigenschaften, die diesen Gefügeeigenschaften zugeordnet sind.

Nach Metzger kann man diese drei Arten von Gestalt-Eigenschaften zwar begrifflich klar voneinander unterscheiden, es ist im konkreten Fall aber nicht immer leicht, diese Zuordnungen trennscharf zu voll-

Das Lexikon zur Gestalttheoretischen Psychotherapie führt in loser Folge die Stichworte zur Gestalttheoretischen Psychotherapie fort, die in früheren Ausgaben der ÖAGP-Informationen zu einer Reihe von Kernbegriffen der Gestalttheorie und Gestalttheoretischen Psychotherapie veröffentlicht wurden. Diese früher veröffentlichten Stichworte sind im Internet zugänglich unter <http://oeagp.at> unter Psychotherapie/Lexikon der GTP

ziehen. Das hat nicht zuletzt mit der wechselseitigen Bedingtheit dieser Eigenschaften zu tun: Damit eine bestimmte Ganzbeschaffenheit unmittelbar anschaulich getroffen werden kann und nicht bloß vorstellungsmäßig gegeben ist, müssen bestimmte Gefügeeigenschaften verwirklicht sein.

Ebenso gibt es für jedes Wesen, ein ganz bestimmtes Gefüge, in dem es sich am reinsten und zwingendsten verwirklicht. Das ist es, was man dann als „ausgezeichnet“ oder „prägnant“ bezeichnet.

Die drei Arten der Gestalteigenschaften sind nicht in jeder Hinsicht gleichrangig. Die Wahrnehmung von Wesenseigenschaften geht nicht nur entwicklungspsychologisch der Wahrnehmung von Strukturen voraus, auch im Wahrnehmungsgeschehen stehen sie zeitlich meist am Anfang. Aber nicht nur das: auch in der Wirkung auf unser Erleben und Verhalten haben sie in der Regel größeres Gewicht als die Struktur- und Materialeigenschaften. Es spricht also viel dafür, in der psychotherapeutischen Erforschung der Situation eines Menschen das Augenmerk vorrangig auf Fragen nach seiner Wahrnehmung des Wesens seiner Lage zu richten. Darauf gründet auch das besondere Interesse an den Gefühlen und den gefühlsartigen Wahrnehmungen des Betroffenen angesichts seiner aktuellen Situation oder in seiner Beziehung zu bestimmten Menschen oder Aufgaben, da sich in den Gefühlen die Wesenseigenschaften der erlebten Situation im prägnanten Fall besonders deutlich ausdrücken.

Gerhard Stemberger

Literatur

Metzger, Wolfgang (1940/2001): *Psychologie – Die Entwicklung ihrer Grundannahmen seit der Einführung des Experiments* (Ersterscheinung 1940). 6. Auflage Wien: Verlag Wolfgang Krammer. Dort das Unterkapitel „Die drei Arten von Gestalt-Eigenschaften“, 62-65.

Physiognomische Charaktere

In Anlehnung an Kurt Lewins Begriff der Aufforderungscharaktere, aber davon abgegrenzt, führte Kurt Koffka 1935 den Begriff der physiognomischen Charaktere in die Gestalttheorie ein:

„Im psychologischen Feld können Objekte Eigenschaften aufweisen, die sich weder in Begriffen ihrer Form, noch ihrer Farbe, noch ihrer praktischen Funktion fassen lassen und die doch einen mächtigen Einfluss auf unser Verhalten ausüben können. Diese Charaktere sind für uns am stärksten in der menschlichen Form ausgeprägt, sie können aber praktisch jedem Objekt angehören.“ (Koffka 1935, 359)

Der Ausdruck „physiognomisch“ nimmt auf das Gesicht Bezug, in dessen äußerer Erscheinung das innere Wesen des Menschen zum Ausdruck kommen kann. Koffka weist darauf hin, dass in der Erlebniswelt des Menschen praktisch alles mehr oder weniger ausgeprägt ein „Gesicht“ haben kann, auf das der Mensch unmittelbar reagiert. Solche physiognomischen Charaktere sind etwa das Grauenhafte, das Majestätische, das Bezaubernde, das Bedrohliche. In der phänomenalen Welt von Kindern, aber auch von so genannten Naturvölkern, scheinen diese physiognomischen Charaktere generell eine größere Rolle zu spielen als in der des Erwachsenen und in den mehr von Wissenschaft und Technik geprägten Kulturen. Das ist aber nicht dem Lebensalter oder dem gesellschaftlichen Entwicklungsstand als solchen geschuldet, sondern ergibt sich aus einer bei Kindern und so genannten Naturvölkern geringeren Ausgliederung und Abgrenzung der Person gegenüber ihrer erlebten Umwelt. Deshalb ist auch bei Erwachsenen unserer Gesellschaften immer dann mit einer stärkeren Ausprägung der physiognomischen Charaktere in der Erlebniswelt zu rechnen, wenn es situativ zu einer erhöhten Durchlässigkeit der

Person-/Umweltgrenzen kommt. Dieses Phänomen ist sowohl im alltagspsychologischen Bereich zu beobachten (dem Verliebten „hängt der Himmel voller Geigen“) als auch im psychopathologischen Bereich (vgl. z.B. Levy 1943/2002).

Die Aufforderungscharaktere im Sinne Lewins und die physiognomischen Charaktere unterscheiden sich nach Koffka folgendermaßen: Bestimmte Objekte in der Erlebniswelt eines Menschen nehmen Aufforderungscharakter an, wenn in der Person durch ein Bedürfnis oder eine Vornahme ein Spannungszustand entstanden ist und diese Objekte geeignet erscheinen, dieses Bedürfnis zu stillen bzw. die Vornahme verwirklichen zu können (Beispiel: Ein Mensch hat einen Brief geschrieben und möchte ihn absenden; Briefkästen nehmen daraufhin für ihn so lange Aufforderungscharakter an, bis der Brief aufgegeben ist.) Diese Aufforderungscharaktere haben ihr Entstehen und Vergehen also den Spannungszuständen innerhalb des Personbereichs des Feldes zu verdanken. Die physiognomischen Charaktere hingegen sind durch einen Spannungszustand zwischen der Person und den entsprechenden Objekten in ihrer Umwelt bestimmt. Die physiognomischen Charaktere vermögen das Verhalten der Person unmittelbar zu bestimmen (z.B. Zurückschrecken vor einer grauenvollen Figur oder Szene), ohne dass dem die Herausbildung eines Bedürfnisses oder einer Vornahme der Person vorausgegangen wäre.

Gerhard Stemberger

Literatur

Koffka, Kurt (1935): *Principles of Gestalt Psychology*. New York: Harcourt & Brace.

Levy, Erwin (1943/2002): *Einige Aspekte der schizophrenen formalen Denkstörung*. Englische Originalfassung 1943, deutsche Übersetzung 2002 in G. Stemberger (Hrsg.), *Psychische Störungen im Ich-Welt-Verhältnis*, Wien: Krammer, 55-78.